Augen waren schwarz. Sie sahen uns an, als ob sie traurig wären.

„Mutter, sind die Auswanderer traurig?“ fragte ich.

„Ja, Kind, ich glaube, sie sind traurig. Sie haben ihre Heimat verlassen.“

„Wo ist denn ihre Heimat, Mutter?“

„Ich weiß es nicht. Sie ist wohl weit von hier, in Polen oder Rußland.“

„Und warum haben sie ihre Heimat verlassen, Mutter?“

„Weil sie dort nicht leben können. Weil ihre Kornfelder kein gutes Korn mehr tragen, und weil sie ihre Kühe und Pferde geschlachtet haben zur Zeit der Hungersnot.“

„Und was wollen sie drüben tun, Mutter?“

„Sie wollen Land suchen, wo die Kornfelder gutes Korn tragen, und wo sie besser leben können.“

Die Auswanderer sahen uns an, als ob sie mit uns sprechen wollten. Sie sagten auch ein paar Worte, aber wir konnten sie nicht verstehen. Wir hatten gerade Äpfel gekauft. Mutter hatte einen Korb voll am Arm.

„Können wir nicht den kleinen Auswandererkindern ein paar Äpfel geben, Mutter?“ sagte ich.

Mutter erlaubte es mir. Es waren sechs Kinder da. Ich gab jedem Kinde einen Apfel. Da wurden sie ganz lustig, und die Frauen auch. Sogar der alte Mann mit dem langen grauen Bart lachte ein bißchen. Eine Frau zeigte uns ihr kleines Kind ganz nahebei. Es wachte gerade auf. Es hatte große schwarze Augen. Seine kleinen Füße waren rot und ganz nackt. Mutter wickelte die kleinen Füße besser in das große braune Tuch ein. Die Frau lachte. Alle Auswanderer sahen freundlich aus.



Ihre Augen glänzten. Die Kinder aßen die Äpfel auf und sprangen umher.

Viele Leute, die vorübergingen, blieben stehen und betrachteten die Auswanderer. Ein Herr schenkte einem kleinen Jungen fünfzig Pfennig.

Endlich mußten wir weitergehen.

„Glückliche Reise!“ sagte Mutter. Da lachten alle Auswanderer freundlich und riefen: „Danke!“ Das Wort hatten sie schon gelernt.

---

## Schulgeschichten.

### 1. Der Apfel.

Es war einmal ein kleines Mädchen, das hieß Mathilde und war sechs Jahre alt. Seit vierzehn Tagen ging Mathilde in die Schule. Jeden Morgen, wenn ihre Mutter ihr zwei kleine Zöpfchen flocht, sagte Mathilde ganz vergnügt:

„Heute lesen wir, und heute schreiben wir. Wir können schon I schreiben. Morgen fangen wir vielleicht schon einen neuen Laut an.“

Aber eines Tages, als die Zöpfchen geflochten wurden, fing Mathilde plötzlich an zu weinen.

„Was fehlt dir?“ fragte ihre Mutter.

„Ich mag nicht zur Schule!“ sagte Mathilde und weinte immer lauter.

Die Mutter war ganz verwundert.

„Warum magst du nicht zur Schule?“ fragte sie und wischte der kleinen Mathilde die Tränen ab.

„Da ist ein kleines Mädchen,“ sagte Mathilde, „und sie will nicht bei mir sitzen.“

„Warum will sie nicht bei dir sitzen?“

„Ich weiß nicht.“

„Das ist Unsinn,“ sagte die Mutter, „setz deinen Hut auf und geh!“

Aber die kleine Mathilde fing an, immer lauter zu weinen und zu schreien: „Nein, nein, ich mag nicht zur Schule!“

„Komm, ich will mit dir gehen,“ sagte die Mutter. Und sie machte sich fertig und ging mit ihrer Kleinen an der Hand nach der Schule.

Als sie in die Klasse kam, waren schon viele Kinder da. Sie saßen auf ihren Plätzen. Die Lehrerin, Fräulein Koch, stand am Pult. Neben ihr stand eine Frau mit einem kleinen Mädchen an der Hand. Und Fräulein Koch und die fremde Frau sprachen zusammen.

Mathilde faßte ihre Mutter fest an die Hand und fing laut an zu weinen.

Da drehte sich die Kleine um, die neben der fremden Frau stand, und plötzlich ließ sie die Unterlippe hängen, machte ein sehr trauriges Gesicht und fing auch an zu weinen.

„Ist das das kleine Mädchen, das nicht bei dir sitzen will?“ fragte Mathildens Mutter.

„Ja!“ schluchzte Mathilde.

Fräulein Koch fing nun an, auch mit Mathildens Mutter zu sprechen. „Hier ist die kleine Wilhelmine,“ sagte sie, „und ihre Mutter beklagt sich, daß sie nicht zur Schule gehen mag.“

„Warum mag sie nicht zur Schule?“

„Weil Ihre kleine Mathilde nicht bei ihr sitzen will!“

Als die beiden Kinder dieses hörten, brachen sie gleichzeitig in ein solches Gebrüll aus, daß man fast kein Wort verstehen konnte.



Aber Fräulein Koch lachte. „So! so!“ sagte sie, „so! so! Also Mathilde sagt, daß Wilhelmine nicht bei ihr sitzen will. Und Wilhelmine sagt, daß Mathilde nicht bei ihr sitzen will. Das ist ja eine merkwürdige Geschichte.“

Die andern Kinder in der Klasse lachten und betrachteten die zwei Kleinen, es waren gerade die kleinsten und dümmsten von allen.

Fräulein Koch klatschte in die Hände.

„Eins! zwei! drei! das Sprechen ist jetzt vorbei! Setzt euch alle auf eure Plätze, Mathilde und Wilhelmine, ihr auch!“

Die zwei kleinen Mädchen setzten sich mit sorgenvollen Gesichtern und zusammengedrückten Lippen nebeneinander. Sie hatten aber einen Platz zwischen sich frei gelassen.

„So!“ sagte Fräulein Koch. „Jetzt seht einmal, was ich hier habe.“

Sie ging an ihre Manteltasche, worin ihr Butterbrot war und holte einen großen schönen Apfel heraus. Der Apfel hatte eine rote Backe und eine gelbe.

Dann nahm sie ein kleines Messer her, ging auf die erste Bank zu, wo die zwei kleinen Mädchen saßen, die nicht beieinander sitzen mochten, legte den Apfel auf den Tisch vor ihnen und schnitt ihn knack! in der Mitte durch.

Mathilde und Wilhelmine hörten auf zu weinen. Ihre sorgenvollen Gesichter erheiterten sich. Sie sahen den Apfel aufmerksam und nachdenklich an.

Fräulein Koch lächelte.

„Jetzt zähle ich: eins! zwei! drei! Bei drei nimmt Wilhelmine die eine Apfelhälfte und Mathilde die andere Apfelhälfte. Also: eins! zwei! drei!“

„Halt!“

Fräulein Koch rief „Halt!“ denn die zwei kleinen Mädchen hatten gerade schon jede ihre Hälfte anbeißen wollen. Nun machten sie große Augen.

„Mathilde, gib deine Hälfte an Wilhelmine!“

Mathilde tat es, aber ihr Gesicht wurde dabei sehr traurig.

„Wilhelmine, gib deine Hälfte an Mathilde!“

Wilhelmine gehorchte, aber gern tat sie es nicht. Als jedoch jedes der Kinder sah, daß es wieder einen halben Apfel in der Hand hielt, nachdem es einen halben weggegeben, erheiterten sie sich allmählich.

„Mathilde! gib deine Hälfte an Wilhelmine!“

„Wilhelmine! gib deine Hälfte an Mathilde!“ sagte Fräulein Koch. Aber nicht einmal sagte sie es, nein, wohl sechsmal, und wohl sechsmal mußten die kleinen Mädchen einen halben Apfel weggeben und einen halben von ihrer Nachbarin annehmen. Sie hatten längst aufgehört zu weinen. Sie waren ganz munter geworden. Sie lächelten schon ein bißchen. Beim siebenten oder achten Mal lachten sie alle beide.

„So!“ sagte Fräulein Koch, „jetzt beißt an! — halt!“

Einen Biß hatten Mathilde und Wilhelmine tun dürfen, und dann mußten sie wieder tauschen.

Einen Augenblick guckte Mathilde den angebissenen Apfel mißtrauisch an, aber Wilhelmine lachte so freundlich, und Fräulein Koch kommandierte von neuem: „Beißt an!“

So mußten sie den ganzen Apfel miteinander verzehren; nach jedem Biß wanderten die Apfelhälften von einer der Kleinen zur andern, und nach jedem Biß wurden



die Stücke kleiner und immer kleiner. Die ganze Klasse und sie selber lachten, und die zwei Mütter lachten, und Fräulein Koch lachte auch.

Als der Apfel endlich verzehrt war, sagte Fräulein Koch:

„Eins! zwei! drei! das Sprechen und Lachen ist jetzt vorbei! Mathilde und Wilhelmine, wißt ihr, was für ein Apfel das war? Das war ein Freundschaftsapfel, und wenn man einen Freundschaftsapfel miteinander gegessen hat, dann hat man sich lieb und sitzt sehr gern beieinander! Mathilde und Wilhelmine, möchtet ihr euch wohl einen Kuß geben?“

Mathilde sah noch ein bißchen verlegen aus, als sie das hörte, aber die kleine Wilhelmine breitete ihre Arme aus und spitzte ihr rotes Mäulchen. Da umarmten und küßten sich die Kinder.

Die ganze Klasse trampelte vor Freude!

Die zwei Mütter drückten Fräulein Koch die Hand.

Von diesem Tage an wurden Mathilde und Wilhelmine die besten Freundinnen, und die ganze Klasse freute sich daran, wie treu sie zusammenhielten.

---

## Baden in der Alster.

Zum erstenmal habe ich heute morgen in der Alster gebadet. Es war ganz wundervoll.

Mehrere von unserer Klasse baden jeden Tag da beim Schwanenwik, wo die große Badeanstalt ist. Endlich hatte ich von Mutter Erlaubnis bekommen, mitzugehn. Onkel Willy war auch dabei.

Wir trafen uns um sechs Uhr heute früh beim

Ferdinandstor unter dem großen Eisenbahnbogen. Onkel Willy hatte Badezeug mit und Fritz Grabow, August Back und Ernst Graht auch; nur ich hatte keins, aber Mutter hatte mir zehn Pfennig gegeben, dafür sollte ich mir einen Badeanzug mieten. Auch hatte ich ein Handtuch mitgekriegt und zwei dicke Butterbröte, aber die darf man erst aufessen, wenn man mit dem Baden fertig ist.

Wir gingen an der Außenalster entlang. Eine schräge Stelle führt ganz bis ans Wasser. Miteins kommt ein Kutscher mit seinem Wagen da heruntergesaust, grade in das Wasser hinein.

„Na, was ist denn das hier?“ fragte ich Fritz. Wir standen still und sahen zu. Der Fuhrmann war abgesprungen und stand mit hohen Stiefeln hinter dem Wagen. Dann nahm er eine große Bürste und wusch und bürstete die Räder ab.

Die Pferde bewegten die Füße im Wasser, sie schlugen lustig mit den Schwänzen und warfen die Köpfe in den Nacken.

„Weißt du jetzt, was dies hier ist?“ fragte lachend Onkel Willy.

„Ja, das ist ein Fußbad für Pferde,“ rief ich. Wir fingen alle an zu lachen und liefen im Galopp weiter.

„Halt, Jungens, halt!“ schrie Onkel Willy, „wenn ihr so rennt, werdet ihr heiß, und wenn ihr heiß seid, dürft ihr noch lange nicht baden, denn das Wasser ist frisch. Ich hab' altes Brot in der Tasche, wer von euch will die Schwäne füttern?“

„Ich! ich! Onkel Willy, ich!“ antworteten wir alle zugleich.

Es war an der kleinen Brücke, die zu der Alsterinsel führt. Das dunkle Wasser war grün, und die Schwäne sahen so weiß und schön aus! Sie kamen herangeschwommen, und wir warfen ihnen kleine Stücke Brot hin. Immer mehr Schwäne kamen. Wenn das Brot sich voll Wasser sog, sank es unter; dann stellte sich der Schwan einfach auf den Kopf und suchte so lange, bis er es mit dem Schnabel erreichen konnte. Zwischen den Schwänen sah ich im Wasser unten viele Fische schwimmen, die schnappten auch nach dem Brote.



Endlich waren wir an der Badeanstalt. Hinter großen Bäumen und Büschen liegt sie. Wir sprangen auf die schmale Brücke. Die Alster sah hier ganz blau aus, nur etwas dunkler als der Himmel, und so glatt wie Öl. Die Sonne schien.

In der Badeanstalt mußten wir am Schalter stehen bleiben. Viele Leute waren früher gekommen als wir, die bekamen deshalb eher ein Billett für eine Kabine zum Ausziehn. Es geht immer nach der Reihe. Der Mann am Schalter gab mir einen Badeanzug, der mir viel zu groß war. Onkel Willy lachte mich aus, aber im Wasser konnte man nicht sehen, daß der Anzug mir nicht paßte. Wir hatten gewettet, wer am schnellsten fertig wäre, aber zufällig öffneten sich unsere vier Türen alle zu gleicher Zeit, und wir gingen ins Bassin.

Das Wasser war niedrig, es reichte mir nur bis unter die Arme. Da ich nicht schwimmen konnte, mußte ich in der ersten Abteilung bleiben, während die andern die Treppe Hals über Kopf wieder hinaufkletterten und dann einer nach dem andern von dem hohen schwankenden Schwungbrett in das tiefe Schwimmbassin hinunterplumpsten. Ich bedauerte sehr, daß ich nicht schwimmen konnte. Die andern schrien

mir zu, ich sollte sehen, was sie könnten. Ich setzte mich auf die Treppe des Schwimmbassins, und sie machten mir all ihre Künste vor. Fritz Grabow konnte ganz lange unter Wasser schwimmen, August Back konnte tauchen, bis man zehn zählte, und Ernst Graht schwamm auf dem Rücken und bewegte sich fast gar nicht dabei. Sie lachten mich aus und sagten, ich läge da wie 'n Seehund, der gestrandet ist. „Tauch' doch mal!" schrie Fritz Grabow. Ich versuchte es; als ich aber auftauchte, kriegte ich den Mund voll Wasser.

„Hast Wasser geschluckt?" rief Fritz Grabow. Er kam zu mir hergeschwommen. „Warum hast du den Mund so zugemacht? Guck, man muß so tun." Er streckte die Unterlippe vor und blies in die Höhe. „Immer das Wasser wegblasen, dann kommt es nicht in den Mund. Ich will dich halten."

Bald ging es ganz gut.

„Der Grund ist so rauh und wollig hier," sagte ich.

„Das sind Wasserpflanzen," rief Fritz.

„Woher weißt du das?"

„Weil ich sie sehe. Ich will mal eine 'raufholen."

Fritz tauchte, und als er heraufkam, hatte er eine grüne Pflanze mit vielen dichten kleinen Blättern in der Hand.

„Jetzt du mal!"

„Ich kann das nicht. Ich seh ja nichts da unten." Fritz fing an zu lachen.

„Aha, weil du die Augen zumachst! Tauch' mit offnen Augen! Versuch' mal."

Zuletzt gelang es mir wirklich, denn Fritz hielt mich wieder fest. Plötzlich sah ich den Grund. O wie wunder-



hübsch er aussah. Viele grüne Pflanzen standen da und bogen sich sanft hin und her. Fast durchsichtig waren sie in der Sonne, die durch das Wasser schien.

Grade kam ich in die Höhe, da kriegte ich einen mächtigen Schreck. Ernst Graht war über mich weggesprungen, das Wasser spritzte hoch auf.

„Hast du dir weh getan?" fragte ich Ernst.

„Nein, wieso?"

„Wenn du auf den Grund schlägst, mein' ich."

„Ich schlag' nicht auf den Grund, du; pass' mal auf." Ernst ging aus dem Bassin, lief aufs Schwungbrett und streckte beide Arme mit zusammengelegten Händen weit von sich.

„Warum hältst du die Arme so, Ernst?"

„Daß ich nicht mit dem Kopf aufschlage, oder mit dem Leib flach aufs Wasser falle! Darum!"

Plumps! war er zum zweitenmal über mich weggesprungen.

Darauf ging ich wieder in mein Bassin und amüsierte mich mit Wasserplatschen und Springen. Es waren Taue und Stangen da, an denen man sich festhalten konnte. Wenn man beide Beine zugleich vom Boden hob, war es grade, als wollte einen das Wasser nicht wieder hinunterlassen. Jetzt konnte ich mir denken, daß das Schwimmen gar nicht schwer ist, weil das Wasser einen trägt.

Ich platschte so auf das Wasser, daß es weiß wurde wie Seifenschaum und mir über den Kopf spritzte. Manchmal stieg das Wasser unter mir und bewegte sich in Wellen; das war, wenn ein Dampfer an der Badeanstalt vorüberfuhr. Plötzlich kamen zwei Schwäne herein und

schwammen zwischen uns hin und her. Erst war ich bange, aber sie taten niemand etwas zuleide. Vielleicht waren es dieselben Schwäne, die wir vorher gefüttert hatten.

Wie frisch war es da zu baden am frühen Sommermorgen! Und wie warm wurde mir beim Anziehen! Ein bißchen Tauchen kann ich nun schon, jetzt will ich auch Schwimmen lernen.

---

## In der Elbstraße.

Ich mag sehr gern durch die Elbstraße gehen. Dort sieht es ganz anders aus, als in andern Straßen. Zwei Reihen Karren stehen da dicht nebeneinander. Auf jeder Karre liegen Waren. Alles ist zu verkaufen. Neben jeder Karre steht der Verkäufer oder die Verkäuferin und ruft aus, was zu verkaufen ist.

„Kuddelmuddel! Kuddelmuddel! und nicks im Buddel!“ schreit der eine. Auf seiner Karre liegen Portemonnaies, Hemdknöpfe, Broschen, Zigarrenbecher, Strümpfe, Strumpfbänder, Tassen und Salzfässer — alles durcheinander. Der Verkäufer macht allerlei Unsinn. Er klappert mit den Tassen, daß sie klirren. Er schlenkert die Strümpfe hin und her. Er guckt in die Portemonnaies, als ob Geld darin wäre; und sie sind doch leer. Auf der Karre nebenan sind lauter alte Stiefel. Sie haben Reester und krumme Schnauzen. Sie sind alle geflickt. Viele Männer stehen an dieser Karre. Sie nehmen einen Stiefel auf und werfen ihn wieder hin. Dann nehmen sie ihn noch einmal in die Hand, besehen ihn von allen Seiten, fragen die Verkäuferin, wieviel dies Paar kosten soll. Wenn die Frau den Preis sagt, fangen sie an zu handeln. „Fief Mark,“ sagt die Frau. „Dree Mark is noch toveel,“ sagt der Käufer und lacht und wirft den Stiefel wieder auf die Karre. Zuletzt kauft er ihn doch. Die Verkäuferin hat ihm das Paar für drei Mark funfzig gelassen. Er geht damit weg. Die Straße ist naß und schmutzig. Jetzt kann der Mann sich wenigstens trockene Stiefel anziehen. Sie werden wohl nicht lange halten, weil er sie für alt gekauft hat, aber dafür sind sie auch billig. Neue Stiefel kosten fünfmal soviel. Der Mann ist gewiß nicht reich Sein Rock sieht abgeschabt aus. Sein Gesicht ist blaß und traurig. Vielleicht hat er keine Arbeit. Er besieht immer wieder die Stiefel in seiner Hand. Er ist wohl froh, daß er den Trödler gefunden hat, der alte Stiefel verkauft.



Solch ein Lärm ist in der Elbstraße, daß man fast nichts verstehen kann. Überall wird verkauft und gekauft. An den Karren, auf der Straße, vor den Häusern auf dem Trottoir und in den kleinen niedrigen Läden hört man die Leute laut sprechen und schreien. Beinahe an jedem Laden ist zu lesen: „Verkauf von alten Kleidern.“ Der Eingang der Läden hängt ganz voll von alten Hosen, Röcken und Westen. Alle die Männer und Frauen, die diese alten Sachen kaufen, sind zu arm, um sich neue Kleider zu kaufen. Das ist traurig. Neue Kleider kauft man doch viel lieber als alte. Es ist gewiß nicht angenehm, alte Kleider anzuziehen, die nicht einmal alle sauber sind. Wenn ich groß bin und Geld habe, möchte ich all diesen armen Leuten, die hierher kommen, um sich alte Kleider zu kaufen, neue Kleider schenken! Dann würden sie sich

freuen, und ich auch! Dem alten Mann mit dem grau-schwarzen Bart schenkte ich einen neuen Rock, denn der, den er an hat, ist ganz abgetragen und blank auf dem Buckel. Der armen Frau mit dem kleinen Kind auf dem Arm, schenkte ich einen warmen Mantel. Und für das Kind kaufte ich Bonbons, denn es hustet ganz schrecklich. Und solche gestrickte Puppe, wie sie hier auf der Karre liegen, schenkte ich dem Kind auch, damit kann es sich nicht weh tun.

Jetzt muß ich nur sehen, daß ich recht schnell groß werde und Geld kriege! das denke ich jedesmal, wenn ich durch die Elbstraße gehe, wo die Trödler wohnen, und wo die armen Leute sich alte Kleider kaufen müssen.

---

# Kleine Kinder.

## 1. Der kleine Dreikäsehoch.

Der kleine Dreikäsehoch ist der Junge von unserer Scheuerfrau. Wenn man ihn fragt, wie er heißt, so sagt er jedesmal: „Hans Dreikäsehoch Munthe, Stubbenhuk in 'n Hof zwölf, dritte Atage.“ Es hört sich so an, daß man immer wieder lachen muß.

Der kleine Hans ist jetzt jeden Sonnabend bei uns, und dann spielen wir mit ihm. Früher war er ganz allein, wenn seine Mama auf Arbeit ging, aber jetzt hat Mutter gesagt, Frau Munthe soll ihn jedesmal mitbringen. Er wäre nämlich beinahe mal aus dem Fenster gefallen, als er so lange allein war. Er war auf die Fensterbank gestiegen, weil ihm die Zeit lang wurde und er mal sehen wollte, ob seine Mama noch nicht bald käme. Da ging



der obere Fensterriegel auf, und wenn der kleine Hans nicht so stämmig gewesen wäre und sich nicht so klug an das andere Fenster angeklammert hätte, wäre er vielleicht hinuntergefallen. Eine Nachbarsfrau sah ihn da oben hängen, und ihr Mann legte eine lange Leiter an das Haus und holte den kleinen Hans von außen herunter, denn in die Stube konnten sie nicht, Frau Munthe hatte die Tür zugeschlossen und den Schlüssel mitgenommen.

Frau Munthe zitterte und weinte, als sie es uns erzählte, und Mutter zitterte und weinte auch, und seitdem bringt Frau Munthe den kleinen Dreikäsehoch jedesmal mit zu uns. Er ist wirklich nur so hoch wie drei Käse, und dabei spricht er so niedlich! Ich freue mich immer darauf, mit ihm zu spielen. Er ist dreiundeinhalb Jahr alt und sehr klug. Er hat auch ein kluges kleines Gesicht, und ganz vernünftig sieht er aus, gar nicht so wie andere kleine Kinder.

Neulich war er mit seiner Mama nach Wandsbeck gefahren. „War das schön, Hans?“ fragte ich ihn.

„I gitt nee!“ rief der kleine Dreikäsehoch, „ochottochott nee, was hab ich gefiebert!“

„Warum mochtest du das denn nicht, Hans?“ sagte ich.

„Je, da war erst 'n alte große Halle, und denn so 'n Brücke, und da war so Wasser unter, das mocht ich nich leiden! Und vor dem Wagen war gar kein Pferd, du! i gitt nee! was hab ich gefiebert! so bin ich geflogen.“

Einmal ist der kleine Hans im zoologischen Garten gewesen und hat den Elefanten gesehen. Als er dann bei uns unsere graue Katze sah, sagte er: „Wenn die Muschi 'n Rüssel hätte, denn wär' sie auch 'n Elefant, nicht du? 'n Schwanz hat sie schon.“